

26. Sonntag Lesejahr C / 29. September 2019

Erste Lesung: Amos 6,1a,4-7 / Zweite Lesung: 1 Timotheus 6,11-16

Evangelium: Lukas 16,19-31

„Das Kreuz des Herrn, durch Leid und Tod, /
schwimmt stromentgegen, heim zu Gott.“

Liebe Schwestern und Brüder,

so habe ich gestern gesungen. Denn gestern war unsere Pfarrwallfahrt. Wir waren in Haltern beim „wundertätigen Kreuz“, das in der Sixtus-Kirche verehrt wird. Mit dem „wundertätigen Kreuz“ verbindet sich seit Jahrhunderten eine seltsame Legende: Einst sei das Kreuz südlich von Haltern auf der Lippe angetrieben und aus dem Fluss gezogen worden – wobei es aber nicht stromabwärts, sondern stromaufwärts den Fluss hinaufgekommen sei.

„Das Kreuz des Herrn, durch Leid und Tod, / schwimmt stromentgegen, heim zu Gott.“ So haben wir gestern gesungen. – Eine Deutung des merkwürdigen Phänomens könnte sein: Die Botschaft von einem Gott, der aus Mitleid mit den Menschen ans Kreuz geht, diese Botschaft steht aller Logik der Menschheit entgegen. Der Strom des Lebens, der „mainstream“, zieht alles nach unten, nimmt den Weg des geringsten Widerstands. Die Barmherzigkeit Gottes überwindet dieses Selbstläufertum: „Am Kreuz erhöht, werde ich alles an mich ziehen.“ Mit dem Christentum müssen andere Maßstäbe gelten. Für diese Botschaft könnte die merkwürdige Auffindung des „wundertätigen Kreuzes“ von Haltern stehen – das dort aus der Lippe gefischt wurde, wo einst der Missionar Ludgerus ins Land der Sachsen eintrat.

Ludgerus (oder Liudger) betrat eine ihm fremde Welt. Seine Botschaft vom gekreuzigten Gottessohn stand allem entgegen, woran die Sachsen glaubten: Nur der stärkere Heerführer hat einen Anspruch auf Gefolgschaft; nur der Stärkere setzt sich durch. Aus den Aufzeichnungen mancher Missionare wissen wir: Die germanischen Sprachen kannten vor der Christianisierung kein Wort für „Mitleid“. Dieses Wort kam in der Sprache der Germanen nicht vor, weil ein innerer Zugang unserer Vorfahren zu „Mitleid“ (oder Barmherzigkeit) nicht existierte. Das

Schwache und Unterlegene, aber auch die Fremden, die nicht zum Stamm gehörten, wurde bestenfalls versklavt, niemals geachtet. „Der Strom der Zeit fragt nicht nach Recht, nach Wahrheit, Wert und Liebe. / Kein Wort so klug, kein Werk so echt, das nicht stromabwärts triebe“ – so im Lied vom „wundertätigen Kreuz in Haltern“.

Die Christianisierung, zumal die Verbreitung der Botschaft Jesu in Wort und Schrift, formte in Jahrhunderten das Denken der Völker. Und selbst da, wo Christen grausam und eigensüchtig sein konnten – ihnen stand doch immer die Verkündigung des Evangeliums entgegen.

Auch jene Stelle des Evangeliums, die wir soeben gehört haben: Das Evangelium „vom reichen Prasser“.

Der reiche Prasser. Es wird nicht einmal ein Name genannt. Ein Name setzt voraus, dass man in Beziehung zu anderen lebt – dass man ansprechbar ist. Den reichen Prasser rührt nichts an. Er kreist um sich selbst. Er tut nicht einmal aktiv etwas Böses! Das reicht ja den meisten von uns – zu sagen: „Ich tue ja nichts Böses. Ich habe ja niemand umgebracht!“ Der reiche Prasser ist kein Monster. Er ist einfach nur gleichgültig. Er nimmt den elenden Mann vor der Tür nicht wahr, der im Gleichnis eines der besten Freunde Jesu trägt: Lazarus. Er hat nichts übrig für die Menschen in Not.

Menschen in anderen Teilen der Welt lesen das Evangelium am heutigen Sonntag vielleicht ganz anders als wir. Familien in den Slums von Indien; Eltern von unterernährten Kindern in den Dürregebieten Afrikas, Kinder auf den Müllhalden Südamerikas. Aber uns, in einem der reichsten Länder der Erde – uns sollte eigentlich so richtig mulmig werden. Denn wäre der reiche Prasser eine sadistische Bestie – ja dann wünschte man ihm mit gutem Gewissen die Pest an den Hals. Aber diese bürgerliche Behäbigkeit, diese satte Selbstzufriedenheit – die hat verdammt viel Ähnlichkeit zu unseren Lebensmaßstäben hierzulande.

Den anderen nicht ernst nehmen – weil wir im tiefsten Gott nicht mehr ernst nehmen. Den Lazarus übersehen, weil wir Gott vergessen.

„Sie haben doch Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“, sagt im Gleichnis Abraham. Der Mensch ist gewarnt. Nein, auf Mose und die Propheten hören sie nicht. Auf Jesus und seine Botschaft. Auf die Heilige Schrift und das Zeugnis der Heiligen. Auf die Kirche und ihre Forderungen schon gar nicht. Auf den Papst und seine Botschaft.

Höchstens die Dienstreisen und die Wohnungen irgendwelcher Bischöfe interessieren uns noch. (Da werden wir ganz eifrig ...)

Nein, es geht zentral *um uns*. Es geht darum, ob wir uns womöglich einen „liebenden Gott“ so zurechtlegen, dass ein gleichgültiger lächelnder Trottel dabei heraus kommt – der mit jenem leidenschaftlichen Gott, den Jesus verkündet nicht mehr viel zu tun hat. Die Botschaft lautet: Der Mensch ohne Gott, der Mensch ohne Herz scheitert, auf ganzer Linie. Der bereitet sich selbst das Verderben.

Nachfolge braucht Entschiedenheit; Jünger Jesu zu sein heißt, sich auf den Weg machen. Deshalb sagt Paulus in der heutigen (zweiten) Lesung: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist und für das du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast.“

Ein Apostel, der zum Kampf aufruft, ist deshalb noch kein Scharfmacher. Ein Prophet, der vor einem unheilvollen Leben warnt, ist deshalb noch kein Fanatiker. Ein Politiker, der unbequeme Sachen zu sagen wagt, ist deshalb noch kein Spinner. Eltern, die aus Sorge ihren Kindern die Konsequenzen ihres Tuns vor Augen stellen, sind deshalb nicht lieblos. Jesus, der sich so leidenschaftlich um uns sorgt, ist deshalb kein Drohprediger. Aber es gibt den heilsamen Schock. Es gibt die schmerzhaft Einsicht: mein Leben soll sich im Alltag bewähren.

„I want you to panic“, sagt die Klimaaktivistin Greta Thunberg: „Ich will euch in Panik versetzen“, so lautet auch der Titel ihres Buches. Um Lösungen zu finden im Umweltschutz, im Klimaschutz. – „Weh den Sorglosen und den Selbstsicheren!“, so hörten wir beim Propheten Amos in der (ersten) Lesung.

Dass wir den Weg des Heilsamen finden, dass wir Einsicht erlangen – das traut auch Gott mir zu. Dass ich nicht irgendeine Marionette in seinem Welttheater bin, sondern dass mein Tun reale Folgen mit allen Konsequenzen hat – dass ist letztlich der Preis meiner Freiheit.

Das Evangelium, ja, das heutige Gleichnis Jesu ist irgendwie auch „Drohbotschaft“ – aber um der „Frohbotschaft“ willen! Es ist ein Evangelium, eine gute Nachricht: Gott glaubt an uns. Gott sei Dank!

Amen.